

weitgehend exklusive Israelbindung Jesu gehört zur Basis christlicher Dogmatik.

Insbesondere die lutherische Theologie ist von einem negativen Gesetzesverständnis geprägt, das in fundamentalem Widerspruch zur positiven jüdischen Wertschätzung der Tora von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart steht. Das lutherische Begriffspaar „Gesetz und Evangelium“ ist nicht hinreichend gegen antijudaistische Fehlinterpretationen geschützt. Die lutherische Theologie ist daher gefordert, das befreiende Handeln Gottes, das allem menschlichen Tun vorausgeht, mit anderen Begriffen zu entfalten. Die Bringschuld liegt dabei weder auf der jüdischen Seite, noch auf der Seite jener, die dieses Begriffspaar aus Gründen der christlich-jüdischen Verständigung inzwischen meiden. Vielmehr haben Theologen, die weiterhin in traditioneller Weise von „Gesetz und Evangelium“ sprechen, zu zeigen, wie sie dem Verdacht des Antijudaismus zu entgehen vermögen und wie sie in der Lage sind, das lutherische Proprium positiv auszusagen, ohne das Judentum gleichzeitig herabzuwürdigen.

Teschuva hat zwar eingesetzt, sie muß sich aber noch ausbreiten und Fuß fassen. Ein Zeichen dieser Umkehr ist folgendes katholisches Karfreitagsgebet: *„Laßt uns beten für das jüdische Volk, das als erstes Volk das Wort Gottes vernahm, daß es weiterhin wachse in der Liebe zu Seinem Namen und in Treue zu Seinem Bund.“*

Gertrud Luckner – Kämpferin für Teschuva

Georg Hüssler

Als Gertrud Luckner am 18. November 1938 an der Freiburger Universität in Nationalökonomie promovierte, rauchten neben dem Universitätsgebäude noch die Trümmer der Synagoge von der Pogromnacht am 9. November. Keine 100 m südlich davon lag ihre künftige Arbeitsstelle, die Zentrale des Deutschen Caritasverbandes.

Bis dahin war sie eine Sucherin gewesen, mit besonderer Hinwendung zu den Leidenden und Minderheiten, und ab 1933 eindeutig zu den verfolgten Juden. Sie hatte Hitlers „Mein Kampf“ studiert und als Programmschrift ernst genommen. Mit der Verfolgung wuchs ihre Zuneigung zu den jüdi-

schen Menschen sowie ihr Einfallsreichtum im Helfen. Als Referentin des Deutschen Caritasverbandes wurde das Helfen ihr Beruf. Dazu gehörten Reisen im ganzen Reichsgebiet, zu Bedrohten und zu Hilfsbereiten. So lange es möglich war, erledigte sie von Basel aus ihre „heiße“ Post mit dem Ausland und knüpfte Kontakte für jüdische Auswanderer. Sie hatte ein enormes Gedächtnis, einfallsreiche Phantasie, unermüdliche Zähigkeit und absolute Furchtlosigkeit. Ihr erstaunliches Wirken für die verfolgten Juden von 1938 bis März 1943 ist dokumentiert. Daß sie das Konzentrationslager Ravensbrück überlebte, war – wie bei allen Überlebenden – Gnade.

Luckners wichtigste Kontaktperson war Rabbiner Leo Baeck in Berlin, der ihr auch das Paßwort für die jüdischen Gemeinden im Reichsgebiet anvertraut hatte. Die Zuneigung war gegenseitig. Diese Freundschaft spielte nach dem Krieg eine unschätzbare Rolle, als sie die Frage quälte: Wie war das möglich in einem Land mit christlicher Tradition?

Auf jüdischer Seite redete der französische Historiker Jules Isaac seinen christlichen Partnern unermüdlich ins Gewissen, analysierte mit ihnen die Schriften der Kirchenväter und belegte seine These vom „Enseignement du mépris“, der „Lehre der Verachtung“.¹ Gertrud Luckner und Jules Isaac trafen sich bei der Konferenz von Seelisberg (30. Juli bis 5. August 1947), aus der der *Internationale Rat der Christen und Juden (ICCF)* hervorging. Die 10 Seelisberger Thesen² – bereits eine Teschuva – wirkten sich segensreich für ein neues positives Denken über das Judentum aus.

In Freiburg wurde Gertrud Luckner der Mittelpunkt und Motor einer Gruppe ähnlich denkender Persönlichkeiten. „Eine Beziehung zwischen Menschen ist unmöglich, wenn ein Gespräch nicht zustande kommt.“³ Daraus erwuchs die Idee einer periodischen Publikation als Meinungsforum für Katholiken, Protestanten und Juden, der *Freiburger Rundbrief*. Im August 1948 löste die erste Nummer beim Katholikentag in Mainz⁴ ein überaus positives Echo aus. Luckners Aufgabe als Leiterin des neuen Caritas-Referats „Verfolgtenfürsorge“ fügte sich perfekt in diese dialogische Forschungs- und Pionierarbeit ein und fand nunmehr seinen Niederschlag im Freiburger Rundbrief, der im Laufe der Jahre zu einem unerschöpflichen Dokumentationsreservoir anwuchs.

1) Vgl. *Die 18 Thesen Isaacs aus „Jésu et Israël*, FrRu Nr. 8/9 (1949/1950) 4-5.

2) Ebd., *Die 10 Seelisberger Thesen von 1947 zum christlichen Religionsunterricht*, FrRu Nr. 8/9 (1949/1950) 5-6.

3) Gertrud Luckner, Geleitwort zur 1. Auflage des Freiburger Rundbriefs, August 1948, 1.

4) Zum Thema Judentum beim Katholikentag in Mainz vgl. FrRu Nr. 2/3 (1949), 1-5.

Ihre wichtigsten Mitarbeiter waren der Historiker und Ökumeniker *Karl Thieme* und der Judaist und Religionswissenschaftler *Ernst L. Ehrlich*. Die fünfziger Jahre waren Jahre des Aufbruchs für das jüdisch-christliche Gespräch. Mit der Einberufung des II. Vatikanischen Konzils durch Papst Johannes XXIII. (Januar 1959) und der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* Nr. 4 am 28. Oktober 1965 war der Durchbruch geschafft. Im Freiburger Rundbrief war die Freude darüber spürbar. Bereits vor und nach der Erklärung pflegte Gertrud Luckner engen Kontakt mit Kardinal Augustin Bea und besonders mit Johannes Oesterreicher.⁵

Gertrud Luckner war auch anwesend, als Johannes Paul II. bei seiner Begegnung mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland in Mainz am 17. November 1980 bekräftigte: *„Die erste Dimension dieses Dialogs, nämlich die Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten Alten Bundes und dem des Neuen Bundes, ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam zwischen dem ersten und dem zweiten Teil ihrer Bibel.“*⁶

Gertrud Luckner war und blieb eine Visionärin.⁷ Befähigt durch ihre tiefe Freundschaft mit jüdischen Menschen in der Zeit der Verfolgung, im KZ Ravensbrück und danach, konnte sie das Geheimnis des jüdischen Volkes anders sehen als die traditionelle Theologie. Ihr geistiger Vater Leo Baeck nannte sie in einem Empfehlungsschreiben von 1946 „eine der edelsten, tapfersten und opferwilligsten Persönlichkeiten, die mir in meinem Leben begegnet sind“. Diese Freundschaften wurden nach 1951 bei jeder ihrer zahlreichen Reisen nach Israel vertieft. Sie hatte teil am innerjüdischen Austausch. Dabei blieb sie eine tieffromme Christin, treu der täglichen hl. Messe, wenn sie nur konnte.

Ich bin dankbar, daß ich 35 Jahre mit ihr als „Bodenpersonal“ dienen konnte. Je mehr ich mich heute mit ihr befasse, desto mehr bewundere ich sie – natürlich nicht „grenzenlos“, denn sie hatte ihre Kanten. Ich staune, wie sie den großen Wandel im christlich-jüdischen Verhältnis erlebt und

5) Das Konzilsdokument *Nostra aetate* war im Sekretariat für die Einheit der Christen (ES) unter der Leitung von Kardinal Bea (1881-1968) erarbeitet worden. Msgr. Johannes Oesterreicher (1904-1993), Sohn einer jüdischen Familie, war z. Z. des Konzils Konsultor des ES (1961-1968). Er „widmete sein ganzes Leben dem Brückenschlag zwischen Juden und Christen“ (FrRu 1[1993/1994]69).

6) Zum Besuch des Papstes in Mainz vgl. FrRu XXXII(1980)1-6, hier S. 4. Sein Besuch in der Synagoge in Rom am 13. April 1986 ist in der letzten von G. Luckner herausgegebenen Nr. des Freiburger Rundbriefs dokumentiert: FrRu XXXVII/XXXVIII(1985/1986)3-8.

7) Zum Leben und Wirken von Gertrud Luckner vgl. FrRu 7(2000)241-276.

maßgeblich mitgestaltet hat. Sie war eine Pionierin christlich-jüdischen Denkens. Wie hätte sie sich über die jüngsten atemberaubenden Entwicklungen gefreut! Sie wäre glücklich gewesen über die Tatsache, daß 1998 das Wort *teschuvva*, dieser zentrale religiöse Begriff der hebräischen Sprache und jüdischen Betens, in einem kirchlichen Dokument verwendet wurde. Und sie hätte den Atem angehalten beim Anblick des Papstes im März 2000 an der Westmauer des Tempels in Jerusalem, wo er dieses Gebet sprach:

*Gott unserer Väter,
Du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt,
Deinen Namen zu den Völkern zu bringen.
Wir sind in tiefer Trauer
über das Verhalten derer,
die im Verlaufe der Geschichte Deinen Kindern Leid zugefügt haben.
Mit der Bitte um Deine Vergebung
möchten wir uns verpflichten
zu echter Brüderlichkeit mit dem Volk des Bundes.*

Jahrzehnte ging ich an den hochgotischen Figuren der Ecclesia und der Synagoga am Straßburger Münster vorbei. Heute wissen wir, was daran grundfalsch ist. Beide Frauen müssen so dargestellt werden, daß sie sich einander zuwenden, und daß Gott *beiden* die Binde von den Augen nimmt. Diesen tiefen Wunsch, ikonographisch angedeutet, hat die kleine große Gertrud Luckner als ungewöhnliche Wegbereiterin christlich-jüdischen Dialogs mit ganzem Einsatz und erstaunlichem Erfolg gefördert. In diesem Sinne schrieb Martin Buber zu ihrem 60. Geburtstag:

„Wir müssen die ‚Toleranz‘ überwinden, wenn wir uns vor dem Verderben retten wollen. Menschen, die einander ‚dulden‘, können weder einander helfen, noch miteinander der Menschheit. Und Gott hat uns ja nicht dazu geschaffen, daß wir nebeneinander drauf los werken, sondern daß wir einander helfen mitsammen an einer Menschenwelt bauen. Nicht um Duldung geht es also, sondern um gegenseitige Hilfe im Dienst an der Schöpfung ... Diesem großen Dienst der werdenden ‚Zusammenarbeit‘ der Religionen hat Gertrud Luckner ihren Lebensdienst zu- und eingetan. Wir dürfen der Gültigkeit ihrer Gabe gewiß sein.“⁸

8) FrRu XII(1959/1960), Sonderausgabe zum 60. Geburtstag von Dr. Gertrud Luckner, 33.